

Laibacher

W o c h e n b l a t t

g u m

Rußen und Vergnügen.

Nro. 17.

Freitag den 26. April 1816.

Ehrenodion.

Bei Gelegenheit der feyerlichen Bestattung der entseelten Hülle Ihrer Majestät
der Kaiserin

M a r i a L u d o v i c a

in der Haupt-Stadtpfarrkirche zu Eiii am 20. April 1816.

V o n

Johann Anton Suppantšitsch,
Professor der Geographie und Geschichte am k. k. Gymnasium zu Eiii.

Was wallen schweigend Volk und Priester heute
So ernst zum altergrauen Thor heraus?
Was kündet dumpf und düster dieß Geläute
Vom Dome in die Mitternacht hinaus?
Seht hin! Was schimmert dort aus dunkler Ferne,
Wie Geisterlichter im Druidenhayn?
Es glänzt so blutigroth, wie Unglückssterne! —
Ha, schaudert! Es ist Leichenfackelschein!

Und näher immer rücket auf der Straße
Von dem hesper'schen Land der Trauerzug!
In stummen Harne schweigt die Menschenmasse,
Wie Liebe an des Theuren Aschenkruge.
Doch gräßlich bebt die unheilvolle Kunde
Bald durch das Graun der todten Mitternacht,
Und herzerfleischend kreiset in die Kunde
Das Wort: „Die Völker-Mutter hat vollbracht!“

Sieh: Die Völker-Mutter hat vollendet,
Geschlossen Ihrer Tage schönen Lauf!
Es fährt, vom Schicksal, ach, zu früh gesendet,
Der kalte Tod in's Jenseits Sie hinauf!
Sie schritt einher in treuer Völker Mitte,
Der besten Mutter sanftes Himmels-Bild!
Sie war so groß, und doch durch zarte Güte
Der stillen Dürftigkeit ein Steinen-Schild!

Europens schönste Diademe ruhten
Auf der Vollenderin gesalbtem Haupt;
Sie prangte in der Jugend Morgengluthen,
Von Lenzes-Blüthen Ihre Schläf' umlaubt!
Beglückt am Arm des hohen Kaiser-Gatten
Sollt' Ihr ein paradiesisch Leben blübn,
Und — sieh — es rafft der schwarze Fürst der Schatten
Die Blühende so früh zum Grabe hin!

Den eisern oft durch dornbesä'te Bahnen
Der Witzgeschicke Riesenhand geführt,
Aus dessen Aug der Thränen viele rannen,
Der gute Franz, von neuem Schmerz gerührt,
O sieh, Er weint an Deinem Sarkophage!
Die Zähren sieh, die unser Vater weint,
Und höre, wie mit Seiner Seelen-Klage
Sich guter Bürger Trauerruf vereint!

Sieh, in des Domes schwarzbehang'ne Hallen
Geleitet Dich des treuen Volkes Chor;
Der Priester heilige Gefänge wallen,
Von Thränen leis gedämpft, zu Gott empor.
Der Katafalk an diesem Schmerzen-Fesse
Ist heute, gute Mutter, Dein Ustar,
Und Deiner Blüthenhülle theure Reste
Umlagert weinend frommer Kinder Schaar!

Oh heil'ger Schatten, schweb' in Gottes Frieden
Hin in das Lichtgesild der Seligkeit,
Und schlafe sanft, und schlaf' in Gottes Frieden
Den langen, tiefen Schlaf der Ewigkeit!
O blick, auf Deiner Völker Trauer-Zähren,
Der Liebe Perlen-Schmuck an Deinem Grab,
Und lächle hold aus jenen Geister-Sphären,
Als Schutzgeist, Segen auf Dein Volk herab!

Jede Wohlthat findet ihren Lohn.

In der Stadt Bagdad stand bey dem Kalifen Mutewekkiel ein gewisser Fettich im Dienste, der sich seinem Herrn so angenehm gemacht hatte, daß er von ihm an Sohnes Statt angenommen worden, ja noch höher gehalten ward, als sein Sohn. Nur jügte es sich, daß Fettich das Schwimmen zu lernen Lust bezeigte. Sobald der Kalif davon hörte, ließ er Schiffer und Taucher kommen, welche seinen Liebling im Schwimmen zu unterweisen anfangen. Fettich war aber noch in den Knabenjahren und hatte noch nicht die gehörige Kraft, um recht geschickt zu schwimmen zu können, er glaubte jedoch, nach Art der Jugend, er sey schon Meister in dieser Kunst. Er ging also eines Tages allein an den Fluß entkleidete sich und sprang in den Tigris. Da der Strom des Flusses stark war, so ergriff er Fettichen und riß ihn mit sich fort. So sehr er sich auch anstrengte, so sah er doch, daß er nicht herauskommen konnte. Hülflos ward er von dem Strome immer weiter fortgetrieben fern von der Stadt nach dem untern Ufer, als er endlich einen Tamarindenzweig, ergriff, an dem er sich festhielt. Nach göttlicher Fügung hatte der Tigris in dieser Gegend ein schroffes Ufer, das sich nicht ersteigen ließ und wo niemals Menschen hingekommen waren. Fettich darüber ganz niedergeschlagen, schaute um sich, und entdeckte am Abhange ein Loch, das vom Wasser ausgehöhlet worden. In diese Höhlung begab er sich und saß da, um zu sehen, wie es am Ende werden würde, sprechend: So bin ich für jetzt doch außer Lebensgefahr.

Die, welche mit Fettich zugleich am Ufer des Flusses gewesen, hatten geglaubt er spiele noch immer. Als sie aber be-

merkten, daß er ihnen ganz aus den Augen verschwunden war, rannten sie läßt des Ufers, ihn zu suchen, und da sie gar nicht entdecken konnten was aus ihm geworden, so glaubten sie, er sey in Flußse umgekommen. Sie entdeckten die dem Kalifen Mutewekkiel. Wie dieser die traurige Nachricht hörte, stürzte er vom Thron und warf sich auf die Erde; er weinte sehr, legte Trauerkleider an und wehlagte sieben Tage lang. Er wünschte, daß man wenigstens seinen Leichnam finden möchte, damit er ihn doch sehen und durch den Anblick seinen Schmerz etwas dämpfen könne. Er ließ demnach Schiffer und Taucher hohlen und versprach dem, der den Leichnam des Fettich bringen würde, tausend Goldstücke. Als bald bestiegen die Schiffer die Schiffe und fingen an, ihn unterhalb des Flusses zu suchen. Von ungefähr kam einer von ihnen nahe an jenen Abhang und sah, daß Fettich in einer Felsenhöhle frisch und gesund saß. Er sagte keinen davon, wendete sein Schiff wieder aufwärts, gieng zum Kalifen und sprach: O! Oberhaupt der Rechtgläubigen! Du hast tausend Goldstücke versprochen, wenn Jemand Fettichen todt wieder findet. Was wirst du denn geben, wenn einer ihn lebendig findet? — Fünf tausend Goldstücke, erwiederte der Kalife. Der Schiffer gieng fort und brachte Fettichen. Der Kalife sah ihn gesund und wohlbehalten, freute sich sehr und dankte Gott und gab dem Schiffer was er ihm versprochen hatte. Auf dem aber befohl er dem Bezir! Geh! die Thüre der Schatzkammer zu öffnen, und vertheile die Hälfte meines Schazes zu Almosen. Nachher laß Essen bringen, denn mein Fettich hat seit sieben Tagen keine Speisen genossen. Fettich sagte darauf: ich bin nicht hungrig, denn während der sie-

Ben Tage, daß ich' am Abhange geseßen, sind mir täglich in einer Schüssel zwanzig Staden zugekommen. Von diesen habe ich einige genommen, und während der sieben Tage davon gelebt. — Wer mag denn, erwiederte der Kalife diese Brode in den Fluß geworfen haben? — Wer es gethan, versetzte Fettich, weiß ich nicht. Allein auf jedem Brode stand geschrieben: Mohamed, Sohn des Hassan Schafi.

Sogleich ließ der Kalife durch Ausrufer bekannt machen, daß, wer diesen Nahmen, führe, erscheinen solle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Bauernrath.

Es ward in eine Dorfgemeinde ein neuer Pfarrer eingeführt, und die Bauern sollten den neuen Ankömmling einige Rechte wieder einräumen, die sie nach und nach von der Pfarre an sich gerissen hatten. Man weiß, was ein solcher Antrag bei Gemeinden für Schwierigkeiten findet; indessen sahen die Bauern doch ein, daß sie endlich den Prozeß verlieren würden, und faßten also, nach vielen Berathschlagungen, die sie in der Schenke, ihrer Rathsstube, unter dem Vorsitze des Schulmeisters, hielten, den weisen Schluß, nachzugeben, aber doch nicht ohne andere Vortheile, die ihnen der Gegentheil dafür einräumen sollte. Der Dorfrichter und der älteste Bauer hatten eben zu rechter Zeit einen vortrefflichen Einfall. Sie schlugen nemlich vor, alles Mögliche einzugehen, wofern der neue Pfarrer verspräche, ihnen durch sein Gebet allemal Regen oder Sonnenschein, Schnee oder Wind, je nachdem sie dieses oder jenes nöthig hätten,

zu verschaffen, und damit sogleich den Anfang zu machen. Die Abgeordneten machten dem Priester, der ein kluger Mann war, diesen Entschluß bekannt, und er ließ sich die Bedingung gefallen, verlangte aber vorher zu wissen, welche Witterung ihnen insgesammt gefällig wäre. Diese Antwort brachten die Abgesandeten in die Schenke zurück. So groß vorher die Einigkeit der Bauern war, als sie den Gemeinuzen befördern wollten, so sehr waren Gemüth und Meinungen jetzt getheilt, als es darauf ankam, den besondern Vortheil eines Jeden mit dem der Uebrigen zu vereinigen. Des Einen Acker und Obstgarten erforderte Regen, des Andern Weinberg Sonnenschein. Einer war ein Fuhrmann, und wollte beständig gefrorene Wege finden, und ein Windmüller wollte Wind ohne Ende. Sie stritten vergebens bis an den lichten Morgen, und erst als sie lange schon heißer waren sahen sie die Unmöglichkeit, sich zu vereinigen. Endlich begab sich mit allgemeiner Einwilligung ein Greis, die Stütze und das Orakel des Dorfes, zum Pfarrer, und bat ihn, sich in Ansehung des Wettermachens keine Mühe zu geben, sondern die Sorge dafür ferner noch dem zu überlassen, der sie bisher allein getragen, und immer untadelhaft verwaltet habe.

Charade

Mein Erstes — trotz dem engsten Bunde —
 Hat leider manchen harten Strauß.
 Mein Zweites söhnt von Herzensgrunde
 Die Streitparthien wieder aus.
 Mein Ganzes — was euch Freuden gab —
 Ist — hat nicht reine Zärtlichkeit —
 Hat Tugend nicht den Bund geweiht,
 Sehr bald der Liebe weiches Grab. —